

Wie wird man der Größte? Ein Tipp von Jesus

Predigt A. Symank

Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz

24.10.2010

¹In jener Zeit kamen die Jünger zu Jesus und fragten: „Wer ist eigentlich der Größte im Himmelreich?“ ²Jesus rief ein Kind, stellte es in ihre Mitte ³und sagte: „Ich versichere euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen. ⁴Darum: Wer sich selbst erniedrigt und wie dieses Kind wird, der ist der Größte im Himmelreich. ⁵Und wer solch ein Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Matthäus 18,1-5 (vergleiche Markus 9,33-37; Lukas 9,46-48)

Groß – größer – am größten: Die Frage der Jünger

„Wer ist eigentlich der Größte im Himmelreich?“ Um diese Frage geht es in unserer kleinen Begebenheit. Um diese Frage ging es Jüngern von Jesus. Wer ist der Größte? Diese Frage trieb sie um; sie ließ ihnen keine Ruhe. Wer ist der Größte? Für die Jünger war das nämlich keineswegs nur so was wie eine akademische Frage. Sie wollten nicht wissen, ob Mose größer gewesen war als Abraham oder ob David größer gewesen war als Elia. Nein, sie wollten wissen, wer von ihnen, den Zwölf, eigentlich der Größte war, der Bedeutendste in Gottes Reich, der Wichtigste im Urteil von Jesus. Im Markus-Evangelium, wo diese Geschichte ebenfalls erzählt wird, heißt es sogar, dass die Jünger sich deswegen gezankt haben; sie haben sich gestritten, weil es ihnen um ihr Prestige ging – jeder wollte den obersten Rang einnehmen, jeder kämpfte um die höchste Position im Jüngerkreis.

„Wer ist der Größte?“ Wenn wir ehrlich sind, ist das eine Frage, die uns alle beschäftigt, eine ganz natürliche Frage sozusagen. Darum geht es bei uns Menschen doch die ganze Zeit (auch wenn wir das entrüsten von uns weisen): Wer kommt am größten raus? Wer schneidet am besten ab? Wer gewinnt? Wer ist am angesehensten, am einflussreichsten, am beliebtesten? Darum geht es in der Politik, darum geht es in der Wirtschaft, darum geht es im Sport und im Showbusiness. Und darum geht es leider auch allzu oft in der Kirche. Auch unter denen, die sich Christen nennen, gibt es dieses Gerangel um die besten Plätze. Wer darf das Grußwort sagen? Wer trägt den größten Bischofshut? Auch damals, in Israel, war diese Frage ungeheuer wichtig. Überall stand sie im Raum. Wer war der Größte im Synagogengottesdienst? Wer bekam den Ehrenplatz bei Tisch? Jesus klagte die Pharisäer an: „Bei Festessen nehmen sie die Ehrenplätze für sich in Anspruch und in den Synagogen die vordersten Sitze. Sie haben es gern, wenn man sie auf der Straße ehrfurchtsvoll grüßt und wenn die Leute sie mit ‚Rabbi‘ anreden.“ (Matthäus 23,6.7)

Jede Gesellschaft hat ihre Hackordnung. Das drückt sich schon rein sprachlich darin aus, wie wir einander anreden. Zu dem einen sagen wir „Du“, zu dem anderen „Sie“, bei einem dritten fügen wir noch einen Titel dazu, „Doktor“ oder „Professor“ oder „Exzellenz“. Im Deutschen gebrauchen wir diese Höflichkeitsformen relativ wenig. In zahlreichen asiatischen und afrikanischen Sprachen ist dieses System der Honorifica oder Honorative, wie sie auch heißen, viel

stärker ausgebaut. Man muss genau wissen, mit wem man es zu tun hat: Ist er älter? Ist er besonders angesehen? Welche soziale Stellung nimmt er ein? Und je nachdem fällt die Anrede anders aus, je nachdem wählt man sogar eine andere Verbform oder ein ganz anderes Sprachregister. Vertut man sich, hat man einen schweren Fauxpas begangen.

Und nun kommt Jesus und sagt: „Das Reich Gottes steht vor der Tür!“ Er schafft sozusagen eine neue Gesellschaft. Da will man natürlich wissen, wie es denn in dieser neuen Gesellschaft mit der Hackordnung steht. Wer ist denn jetzt hier der Größte?

Dazu kommt, dass Jesus diese Frage doch irgendwie selbst angeheizt hat. Immer wieder sprach er von Ersten und Letzten, von Großen und Kleinen im Himmelreich. Und er schien einzelne Jünger zu bevorzugen – z. B. wenn er nur drei von ihnen auf den Berg mitnahm, wo Mose und Elia erschienen, oder in das Zimmer, wo er ein totes Mädchen wieder lebendig machte. Wer war wohl der Größte von ihnen, die bedeutendste Persönlichkeit? Jeder fragte sich: Bin ich's? Hoffentlich bin ich's! Und wenn ich es noch nicht bin, was könnte ich tun, um es zu werden?

Klein – kleiner – am kleinsten: Die Antwort von Jesus

„Wer ist der Größte?“ Eine ganz und gar menschliche Frage; wir kennen sie alle; wir stellen sie alle. Aber so natürlich uns diese Frager scheint: Es ist eine unheilvolle, eine verhängnisvolle Frage! „Ich versichere euch“, sagt Jesus, „wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen!“ Wie bitte? „Nicht ins Himmelreich kommen!“ Für die Jünger war es überhaupt keine Frage, dass sie bereits im Reich Gottes waren, dass sie Anteil an diesem Reich hatten. Es ging doch nur noch darum, die besten Plätze zu ergattern. Von wegen, sagt Jesus. Ihr seid überhaupt noch nicht im Reich Gottes angekommen! Und mit dieser Einstellung wird da nichts draus. Ihr müsst umkehren, müsst die Gegenrichtung einschlagen in eurem Denken und Verhalten. Mit eurem Streben nach Größe seid ihr auf dem Holzweg. Ihr habt ein verkehrtes Ziel, und deshalb entfernt ihr euch immer weiter von Gottes Reich. Es geht euch nicht um Gott, sondern um eure persönliche Ehre, eure Macht. Damit lauft ihr ins Leere, ihr endet im Nichts. Ihr meint, wenn ihr groß rauskommt, hättet ihr das Glück gefunden – in Wirklichkeit steht ihr am Ende mit leeren Händen da. Und statt dass ihr zu einer verschworenen Truppe werdet, die miteinander für Gottes Sache einsteht, zerstört ihre dieses Team durch euren Ehrgeiz, durch Neid und Eifersucht und Unfrieden.

Groß sein wollen ist vielleicht die Versuchung schlechthin. In gewissem Sinn war das die Ursünde. Sein wie Gott – darum ging es Adam und Eva schon im Paradies. Und das hat sie aus dem Paradies vertrieben!

Aber jetzt kommt Jesus und stellt das Paradies wieder her, bringt Gott und die verlorene Welt gewissermaßen wieder zusammen. Eigentlich müsste von vorneherein klar sein, dass irgendwie alles anders werden muss. Die alte Welt, die alte Gesellschaftsordnung war von der Sünde infiziert; etwas völlig Neues musste her, wenn die Welt wieder so werden sollte, wie Gott es geplant hatte. Aber wie verhalten sich die Jünger? Sie machen genauso weiter wie bisher!

Denken wir an die Voraussage von Jesus, dass er leiden und sterben muss. Dreimal hat er das angekündigt. Dreimal hat er damit gewissermaßen die neuen Prinzipien von Gottes Reich vorgestellt, sein Programm zur Weltverbesserung: nicht mehr herrschen, sondern dienen; nicht mehr auf Kosten der anderen leben, sondern sich für die anderen aufopfern; sich nicht mehr erhöhen, sondern sich erniedrigen – bis hin zum Tod am Kreuz. Und wie reagieren die Jünger auf diese Ankündigung? Mit totalem Unverständnis. Im Markus-Evangelium ist das besonders augenfällig. Bei der ersten Leidensankündigung versucht Petrus ihn mit aller Macht davon abzubringen (Markus 8,31-33). Unmittelbar nach der zweiten Ankündigung wird berichtet, wie die Jünger sich miteinander darüber in die Wolle kriegen, wer von ihnen wohl der Größte ist (Markus 9,33-37). Und direkt nach der dritten bitten zwei der zwölf Apostel, Johannes und Jakobus, dass sie, wenn Jesus im Himmel einmal auf seinem Thron Platz nehmen wird, links und rechts von ihm sitzen dürfen! (Markus 10,35-40) Die anderen zehn ärgern sich über die beiden – aber nicht etwa, weil sie die Bitte unerhört finden, sondern weil sie die besten Plätze gern für sich selber reklamiert hätten! Dreimal zeigt ihnen Jesus, dass es im Reich Gottes nicht um Erhöhung geht, sondern um Erniedrigung, und dreimal reagieren sie, als hätten sie es gar nicht gehört: Sie kämpfen um ihre Größe! So tief sitzt dieser Reflex in uns Menschen, auch in Menschen, die Jesus schon lange kennen. Wir wollen hoch hinaus, und genau damit lassen wir alles beim alten, genau damit verschließen wir uns die Tür zum Himmel.

Ein Kind als Anschauungsmaterial

„Ich versichere euch“, sagt Jesus, „wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen!“ Aber Jesus belässt es nicht bei Worten. Er ruft ein Kind her und stellt es in ihre Mitte. Anschauungsunterricht! Visuelle Verdeutlichung. So müsst ihr werden, sagt er, so wie dieses Kind – anders kommt ihr nicht ins Reich Gottes.

Was bedeutet das denn: Werden wie ein Kind? Jesus führt es nicht aus. Er gibt den Ball an seine Jünger weiter. Sie sollen selbst überlegen. Er überlässt es ihnen, die richtige Lektion aus diesem Anschauungsunterricht zu ziehen. Ich könnte auch sagen: Der Ball ist bei uns. Wir müssen eine Antwort finden.

Also, was bedeutet das denn nun: Werden wie die Kinder? Heißt das: So unschuldig wie Kinder? Ganz sicher nicht! Kinder sind keine kleinen Engel. Jesus singt hier keinen Lobpreis auf eine vermeintliche kindliche Unschuld. Jede Verherrlichung des Kindes lag ihm fern. Dass Kinder noch rein und sündlos sind, ist moderner, romantischer Unfug. Es gibt keine „natürliche“ Reinheit. Alle haben gesündigt, sagt die Bibel; es gibt keinen, der vor Gott bestehen kann, nicht einen – auch kein Kind.

Was bedeutet es dann: Werden wir die Kinder? Heißt das: So demütig wie ein Kind? So bescheiden wie ein Kind? Haben Sie Kinder? Okay, Eltern haben in aller Regel eine rosarote Brille auf, wenn sie sich ihre Kinder ansehen. Ihre Kinder sind die besten, die schlauesten, die hübschesten. Aber wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass sich schon in den allerersten Jahren etwas in ihnen regt, was ganz und gar nicht nach Selbstlosigkeit aussieht. Von mir hätten meine Eltern das ganz bestimmt sagen müssen. Und ich fürchte, so sind Kin-

der überhaupt. Die Eigensucht wächst mit dem Kind heran; das ist eben einer der Hinweise darauf, dass schon den Kleinen und Kleinsten die Unschuld fehlt.

Was bedeutet es dann: Werden wie die Kinder? Vielleicht sollten wir uns gar nicht nach irgendwelchen besonders guten Eigenschaften umsehen, die im Kind liegen und die uns Erwachsenen verlorengegangen sind. Ein Kind ist kein guter Mensch, kein besserer Mensch als wir Großen. Jesus nennt ja auch keinen kindlichen Charakterzug, den wir nachahmen sollen. Ich glaube, er denkt an etwas anderes, etwas Objektives. Was er seinen Jüngern wie einen Spiegel vor Augen hält, ist ganz einfach die Stellung des Kindes, seine Stellung in der Hackordnung der menschlichen Gesellschaft – und die ist ganz unten.

Die Jünger wollen groß sein; das Kind ist klein. Sie wollen bedeutend sein; das Kind ist unbedeutend. Sie wissen schon unheimlich viel (meinen sie zumindest); das Kind weiß noch nichts. Sie haben schon viele großartige Dinge getan, haben im Namen von Jesus Kranke gesund gemacht und Dämonen ausgetrieben (und sie sind stolz darauf und pochen auf Anerkennung); das Kind kann noch nichts dergleichen vorweisen.

In der damaligen Gesellschaft war das nicht anders als heute: Kinder gelten letztlich noch nichts. Sie haben sich noch keinen Namen gemacht, weder in der Politik noch in der Wirtschaft noch in der frommen Welt. Kind haben noch nichts geleistet, sie sind noch nicht gebildet (wir Erwachsenen sind ja alle „gebildet“ – zumindest ausgebildet und manchmal deswegen auch eingebildet), sie können noch nicht mitreden. Kinder haben keine Macht und keinen Einfluss. Sicher, es kann etwas aus ihnen werden, aber für das Tagesgeschäft, für das Hier und Heute kann man mit ihnen nichts weiter anfangen; sie stehen sozusagen auf dem Abstellgleis oder sitzen bestenfalls im Warteraum.

Und wie ist das im Reich Gottes? Da müssen Kinder doch erst recht unbedeutend sein! Dachten die Jünger. Denken auch wir oft. Es gibt eine hübsche Geschichte von Dwight Moody, dem großen amerikanischen Evangelisten aus dem 19. Jahrhundert (dem, der auch das Moody Bible Institute in Chicago gegründet hat). Nach einem Evangelisationsabend fragte ihn ein Freund: Na, wie viele haben sich heute bekehrt? – Zweieinhalb, sagte Moody. Der Freund stutze einen Augenblick, dann lachte er: Ich weiß, was du meinst – zwei Erwachsene und ein Kind! (Genauso denken wir: Kinder sind noch keine vollwertigen Menschen; ihre Entscheidung für Jesus steht noch auf sehr wackeligen Beinen; wer weiß, was im Erwachsenenalter daraus wird?) Nein, sagte Moody: Zwei Kinder und ein Erwachsener! Erwachsene haben nur noch das halbe Leben vor sich, Kinder noch das ganze. Kinder sind – im Gegensatz zu den Erwachsenen – sozusagen noch vollwertige Menschen.

Einmal wurden Kinder zu Jesus gebracht, kleine Kinder (wie das Lukasevangelium betont), vielleicht waren sogar Säuglinge darunter. Ihre Mütter wollten, dass dieser berühmte Rabbi sie segnet. Aber da hatten sie die Rechnung ohne die Jünger gemacht. Denn die Jünger waren entschlossen, das zu verhindern. Schert euch fort, herrschten sie die Mütter an und stellten sich zwischen sie und Jesus. Frage: Warum haben die Jünger so unfreundlich reagiert, so unwirsch? Die meisten Kommentare sagen: Sie meinten es gut – nicht mit den Müttern, aber mit Jesus. Sie wollten ihn schonen, sich schützend vor ihn stellen, damit er nicht zusammenklappte. Sie wussten, dass er müde und abgespant war und Ruhe brauchte. Aber das liest

man in den Text hinein; in der Bibel steht kein Wort davon, dass Jesus erschöpft war. Nein, der Grund für die barsche Reaktion der Jünger ist ein ganz anderer: Sie halten die Kinder für viel zu unbedeutend. Das ist keine Aufgabe für unseren Meister! Jesus gibt sich mit Großem und Größtem ab, mit dem Reich Gottes – aber doch nicht mit einem Haufen Kleinkinder! Was haben Babys im Reich Gottes verloren? Man stelle sich vor, statt der Mütter wäre der Synagogenvorsteher von Kafarnaum gekommen oder eine Delegation des Hohen Rates von Jerusalem oder der Chef der römischen Besatzungstruppen! Hätten die Jünger dann auch so unfreundlich dahergeredet? Natürlich nicht. Sie hätten sämtliche Honorifica und Honorative ausgepackt, die ihnen zur Verfügung standen, und hätten diese hochwohlgeborenen Leute quasi auf Händen zu Jesus speditiert. Synagogenvorsteher, Ratsmitglieder, Offiziere – das war der angemessene Umgang für ihren Meister, das waren die richtigen Aufgaben für ihn.

Aber Kinder? Die sind ja noch viel zu klein für Gottes Reich. In absehbarer Zeit würden aus denen noch keine Nachfolger Jesu werden, dazu sind sie ja noch in einem ganz und gar unreifen Alter. Außerdem: Was können diese Pimpfe schon begreifen? Sie, die großen, erwachsenen Jünger, hatten alle Mühe, Jesus zu verstehen. Immer wieder mussten sie nachfragen, was er gemeint hatte; seine Lehre forderte ihre ganze Gedankenkraft. Wie sollen da Babys mitkommen? Die sollen erst einmal heranwachsen, zur Schule gehen, sollen lernen, mitzudenken und mitzureden; dann würde man weitersehen. Vielleicht eignen sie sich dann fürs Reich Gottes.

Und wie reagierte Jesus auf den Wunsch der Mütter, auf das Störmanöver der Jünger? „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn gerade für solche wie sie ist das Himmelreich!“ (Matthäus 19,14)

Groß wird klein und klein wird groß

Es ist unglaublich: Jesus stellt alles auf den Kopf. Das Größte, was sich denken lässt – Gottes Reich – soll für die Kleinsten und Geringsten sein. Die gesamte Menschheit strebt nach oben, will sich den Himmel verdienen und erobern; solange es Menschen gibt, versuchen sie das, in allen Religionen. Und jetzt kommt mit einem Mal das Reich Gottes zu den Menschen (in der Gestalt von Jesus), und was passiert? Gottes Reich lässt all die Großen und Bedeutenden links liegen und geht schnurstracks zu den Kleinen und Geringen. Gott stellt alle unsere Normen auf den Kopf.

Ich denke, hier liegt die eigentliche Lektion, die Jesus seinen Jüngern und uns allen begreiflich machen will. Wie kommt man ins Reich Gottes? Wie kriegt man Zutritt zu Gottes Welt? Die Jünger hatten die Vorstellung, die wir alle von Natur aus haben: Man muss sich den Zugang zu Gott verdienen; man muss etwas leisten, das Gott anerkennt, etwas vorweisen, das Gott gnädig stimmt. Nein, sagt Jesus, genau das muss man nicht; man kann es gar nicht. Das Reich Gottes wird uns geschenkt. Das Passwort heißt nicht Leistung oder Verdienst; das Passwort heißt Gnade und Geschenk. Mit diesem Passwort kommt man sozusagen in den Chatroom, wo man mit Gott reden kann.

Das ist das Revolutionäre an der Botschaft von Jesus. Das ist das Neue, das, was diese Religion so ganz anders macht als alle anderen Religionen. Wir denken: Man muss doch erst mal

was Gutes getan haben, ehe man sich dem guten Gott nähern darf. Nein, muss man nicht: Gott gibt uns überhaupt erst die Kraft, wirklich Gutes zu tun. Wir denken: Man muss doch erst mal für seine Schuld büßen, ehe man Kontakt dem heiligen Gott aufnimmt. Nein, muss man nicht: Gott nimmt uns die Schuld ab. Wir denken: Man muss doch etwas mitbringen, wenn man bei Gott vorsprechen will. Nein, muss man nicht: Wir dürfen mit leeren Händen kommen, und Gott macht uns reich.

Von der ersten bis zur letzten Seite ist das Neue Testament angefüllt mit dieser unglaublichen Umkehrung aller unserer Werte. Ein paar Beispiele:

- „Viele, die jetzt die Ersten sind, werden dann die Letzten sein, und viele, die jetzt die Letzten sind, werden dann die Ersten sein.“ (Matthäus 19,30)
- „Ihr wisst, dass die Herrscher über die Völker sich als ihre Herren aufführen und dass die Völker die Macht der Großen zu spüren bekommen. Bei euch soll es nicht so sein. Im Gegenteil: Wer unter euch groß werden will, soll den anderen dienen; wer unter euch der Erste sein will, soll zum Dienst an den anderen bereit sein.“ (Matthäus 20,25-27)
- „Glücklich zu preisen sind die, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Matthäus 5,3) Was für eine ärgerliche Botschaft für die, die alle möglichen Verdienste angesammelt haben, um sich den Einlass in Gottes Reich zu erkaufen! Aber was für eine großartige Botschaft für die, die mit leeren Taschen dastehen und nichts vorzuweisen haben als ihre Schuld. Gerade sie werden eingelassen.
- Die Geschichte vom Pharisäer und vom Zolleinnehmer (Lukas 18): Der Pharisäer zählt alle seine frommen Leistungen auf; der Zolleinnehmer kann nur um Vergebung seiner Schuld bitten. Und ausgerechnet er, der Gottlose, nicht der andere, der Fromme, wird von Gott angenommen: „Ich sage euch: der Zolleinnehmer war in Gottes Augen gerechtfertigt, als er nach Hause ging, der Pharisäer jedoch nicht. Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; aber wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Lukas 18,14)
- „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen; ich bin gekommen, um Sünder zur Umkehr zu rufen.“ (Lukas 5,31.32)
- „Er hat mich, seine Dienerin, gnädig angesehen, eine geringe und unbedeutende Frau ... Er hat die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Geringen emporgehoben. Den Hungrigen hat er die Hände mit Gutem gefüllt, und die Reichen hat er mit leeren Händen fortgeschickt.“ (Maria, Lukas 1,48.52.53)
- „Wenn jemand, ohne irgendwelche Leistungen vorweisen zu können, sein Vertrauen auf Gott setzt, wird sein Glaube ihm als Gerechtigkeit angerechnet, denn er vertraut auf den, der uns trotz all unserer Gottlosigkeit für gerecht erklärt.“ (Römer 4,5)
- „Seht euch doch einmal in euren eigenen Reihen um, Geschwister: Was für Leute hat Gott sich ausgewählt, als er euch berief? Es sind nicht viele Kluge und Gebildete darunter,

wenn man nach menschlichen Maßstäben urteilt, nicht viele Mächtige, nicht viele von vornehmer Herkunft. Im Gegenteil: Was nach dem Urteil der Welt ungebildet ist, das hat Gott erwählt, um die Klugheit der Klugen zunichte zu machen, und was nach dem Urteil der Welt schwach ist, das hat Gott erwählt, um die Stärker der Starken zunichte zu machen. Was in dieser Welt unbedeutend und verachtet ist und was bei den Menschen nichts gilt, das hat Gott erwählt, damit ans Licht kommt, wie nichtig das ist, was bei ihnen etwas gilt. Denn niemand soll gegenüber Gott mit vermeintlichen Vorzügen prahlen können.“ (1. Korinther 1,26-29)

Das ist also der Tipp, den Jesus uns gibt: Wenn du groß sein willst, dann werde wie ein Kind, werde klein. Wenn du es im Reich Gottes zu etwas bringen willst, dann hör auf, so zu tun, als wärest du auch ohne Jesus gut und rein und stark und schlau. Rede dir nicht länger ein, du könntest auch ohne Jesus vor Gott bestehen. Begreife, dass du von dir aus nichts mitbringen kannst, womit du ihn ein bisschen reicher machen würdest, und nichts tun kannst, woran er Freude hätte. Wer das begreift und sich das eingesteht, der ist wie ein Kind geworden, und das ist der Startschuss für eine Karriere in Gottes Reich – eine Karriere, bei der es niemals mehr darum geht, selbst groß aufzutumpfen, sondern nur noch darum, aus lauter Dankbarkeit Gott zu ehren und den Mitmenschen zu dienen.

Jetzt wissen wir also, weshalb Jesus ein Kind in die Mitte der Jünger stellt. Ein Kind ist unbedeutend, hilflos und ganz auf andere angewiesen. Und genauso stehen wir vor Gott da: unbedeutend, hilflos und ganz auf ihn angewiesen.

Abhängigkeit schafft Vertrauen

Das klingt alles ziemlich negativ: unbedeutend, hilflos, auf andere angewiesen. Aber gerade aus dieser Position der Abhängigkeit wächst bei einem Kind etwas total Positives: Ein Kind ist voll Vertrauen zu seinen Eltern. Und das, meine ich, ist nun doch noch ein Charakterzug, den wir von Kindern lernen können und auf den Jesus uns hinweisen will.

Für ein Kind ist es ganz normal, von seinen Eltern abhängig zu sein. Es macht sich keine Gedanken darüber, es versucht nicht, etwas daran zu ändern. Es ist vollkommen zufrieden damit. Es lässt es sich gefallen, dass die Eltern es liebhaben und für es sorgen. Es denkt nicht: Das hab ich mir verdient; meine Eltern müssen sich um mich kümmern, weil ich so hübsch bin, so tüchtig, so klug. Es vertraut einfach darauf, dass seine Eltern ihm alles Nötige geben. Ein Kind schafft sich kein Zuhause, es kauft sich keine Kleider und besorgt sich nichts zum Essen. Wenn es vom Spielen nach Hause kommt, überlegt es nicht, ob seine Mutter die Wohnung gemütlich hergerichtet hat und ob ein warmes Essen auf dem Tisch steht und frische Kleider im Schrank hängen. Ein Kind zweifelt auch nicht an der guten Absicht dessen, der ihm etwas gibt oder etwas zu ihm sagt. Es vertraut völlig dem, was es von seinen Eltern hört. Was Vater und Mutter sagen, ist für das Kind unumstößliche Wahrheit; die Eltern sind die höchste Instanz. Es ist für sein Wissen, seine Erfahrungen ja ganz auf sie angewiesen. Sollte es etwa misstrauisch sein und damit rechnen, dass sie seine Abhängigkeit von ihnen missbrauchen?

Übrigens: In diesem Gedanken (so vertrauensvoll wie ein Kind werden) steckt indirekt eine Mahnung an die Eltern. Zum Vertrauen des Kindes muss als Gegenstück die Integrität seiner Eltern kommen, ihre Vertrauenswürdigkeit. Ein Vater, der seine Tochter missbraucht, zerstört ihr Grundvertrauen und damit das unabdingbare Fundament für ein gesundes Heranwachsen. Er missbraucht die „Vertrauensseligkeit“ des Kindes, das unter seinen Schutz gestellt ist. So viele Kinder denken mit Abscheu und Schrecken an ihren Vater, ihre Mutter, ihre Erzieher – zum Teil mir Recht! Aber das darf uns nicht abhalten, zu Gott zu kommen, im Gegenteil: Bei ihm finden wir, was uns unsere Eltern vielleicht vorenthalten, vielleicht sogar weggenommen haben. Gott ist der vollkommene Vater. Er kann auch die Wunden heilen, die dir vielleicht dein irdischer Vater geschlagen hat.

Dieses uneingeschränkte Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern ist ein Vorbild für die Jünger: So soll es zwischen ihnen und ihrem Vater im Himmel auch sein. Sie sollen wissen: Er sorgt für sie. Er führt sie. Was er tut, ist gut für sie. Was er sagt, ist wahr und nicht gelogen, und es hilft ihnen. Sie brauchen nicht den geringsten Zweifel an seiner Liebe zu haben.

Das ist es, meine ich, was Jesus seinen Jüngern zeigen wollte, als er ein Kind nahm und in ihre Mitte stellte. Sie sollen bereit sein, auf alle angemaßte Größe zu verzichten. Sie sollen sehen lernen, wie hilflos und abhängig von Gott sie in Wirklichkeit sind. Und sie sollen und dürfen ihm so vorbehaltlos vertrauen wie eine Kind seinem Vater und seiner Mutter.

Jesus hat seine Jünger gelehrt, „Vater“ zu Gott zu sagen. „Ihr sollt so beten: Unser Vater im Himmel!“ (Matthäus 6,9). Das war ihr Vorrecht; das sollte ihnen ihre Abhängigkeit von Gott deutlich machen und ihr Vertrauen zu ihm wecken. Und ich meine, die Jünger haben diese Lektion gelernt. „Kinder“ wurde zu einer der häufigsten Selbstbezeichnungen in den neutestamentlichen Briefen. Immer wieder nennen sich die Christen „Gottes Kinder“. Nicht mehr Selbständigkeit gegenüber Gott war ihr Ziel; sie waren mit der Stellung als Kinder ihres Vaters im Himmel zufrieden. Es war ihr Ehrentitel geworden, ihre Würde. Sie empfanden das nicht mehr als Herabsetzung; es machte sie groß.

Eigentlich sind wir damit am Ende, aber vielleicht ist es gut, noch auf zwei Dinge hinzuweisen, damit keine Missverständnisse entstehen.

Klarstellung Nr. 1

Zum einen: Unser Predigttext ist kein Plädoyer für christliche Mittelmäßigkeit! Auf die Idee könnte man ja kommen, wenn Jesus ein Kind als Vorbild hinstellt. Ein Kind weiß noch nicht viel – also brauch ich auch nichts weiter zu wissen, spare ich mir die Denkarbeit! Ein Kind hat noch nichts Nennenswertes geleistet und hat sich noch keinen Namen gemacht – also dürfen wir als Gemeinde ruhig ein Schattendasein führen; keiner muss wissen, dass es uns gibt.

Nein, das hat Jesus nicht gemeint. Er redet in keiner Weise einer falschen Bescheidenheit und Bequemlichkeit das Wort. Für selbstzufriedene Faulpelze ist kein Platz in Gottes Reich. Gerade weil wir Jesus alles verdanken, sollen wir uns ihm mit Haut und Haar verschreiben und alles für ihn einsetzen, was er uns geschenkt hat – unsere Denkkraft, unser Körperkraft, unsere Zeit. Das Beste ist im Dienst Gottes gerade gut genug, das Beste, das jeder geben kann.

Aber dieses Beste muss gekoppelt sein mit dem Wissen, wie sehr wir auf Gottes Hilfe angewiesen sind und dass nicht unser Einsatz uns rettet, sondern die Tat von Jesus am Kreuz. Paulus beschreibt die Haltung einmal unübertrefflich klar in 1. Korinther 15,10: „Dass ich ein Apostel geworden bin, verdanke ich ausschließlich der Gnade Gottes. Und dass Gott mir seine Gnade erwiesen hat, ist nicht vergeblich gewesen. Keiner von allen anderen Aposteln hat so viel gearbeitet wie ich. Aber wie ich schon sagte: Nicht mir verdanke ich das Erreichte, sondern der Gnade Gottes, die mit mir war.“ Ganzer Einsatz: ja, aber auf der Grundlage der Gnade und nicht, um die Gnade zu ersetzen. Wir setzen uns ein, weil Gott uns angenommen hat, und nicht, damit er uns annimmt.

Einsatz für Gott heißt auch: Wir setzen unseren Verstand ein. Wir sollen die biblischen Aussagen durchdenken. Die Gemeinde braucht Wissenschaftler und Akademiker, braucht Politiker, braucht Industrielle. Außerdem tut es den Christen und den Nichtchristen gut, wenn wir uns nicht verstecken, sondern immer wieder in großer Zahl vor der Öffentlichkeit präsentieren.

Aber nachdem das alles gesagt ist, muss nochmals betont werden: Kein Jünger von Jesus darf sich zu schade sein, zu den Unbedeutenden zu gehen, sich um die Bedürftigen zu kümmern, Zeit mit den Unscheinbaren und Namenlosen zu verbringen. Wie hat Jesus gesagt? „Wer solch ein Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ (Matthäus 18,5; Markus 9,37; Lukas 9,48) Jesus verleiht damit den Kleinen und Geringen eine unerhörte Würde. Er hat sich ja selbst klein gemacht und auf eine Stufe mit ihnen gestellt. Stellen Sie sich vor, der Stadtpräsident von Zürich käme an einem Sonntagmorgen zu uns ins Volkshaus! Dass wir dem einen Ehrenplatz in unserem Gottesdienst anbieten würden, versteht sich von selbst. Oder es käme sogar einer der Bundesräte! Klar würden wir uns um den bemühen wie noch was! Aber daran zeigt sich nicht, ob wir die Lektion vom Kind gelernt haben. Das zeigt sich daran, dass wir den einfachen Mann von der Straße genauso behandeln wie den, in dessen Glanz sich jeder gern sonnt (vergleiche Jakobus 2,2-4). Die ganze christliche diakonische Arbeit wäre nicht möglich, wenn Jünger von Jesus nicht bereit wären, unter Verzicht auf Geld und Ruhm denen zu helfen, die unbedeutend sind, aber Hilfe nötig haben. Zu den Großen und Berühmten stellen wir uns gern; von ihrem Glanz lassen wir gern ein wenig auf uns abfallen. Mit den Verachteten und Sonderlingen möchte niemand gern zu tun haben. Am Ende identifiziert man uns noch mit ihnen! Aber:

„Die Menschen, die uns nicht behagen,
die sind von Gott geliebt, von Gott begehrt.
Er ließ sich für sie schlagen;
wir können wir da wagen,
zu tun, als seien sie nichts wert!
Das Leben sieht ganz anders aus, wenn wir mit Gottes Augen sehn.
Wir lernen anders mit der Welt und mit uns selber umzugehen.“
(Manfred Siebald)

Den Wohlfahrtsstaat mit seinen sozial-diakonischen Einrichtungen haben nicht unsere westlichen Politiker erfunden; er geht im Grunde auf Jesus zurück. Im Reich Gottes hat jeder einen

unendlichen Wert, auch der niedrigste und unscheinbarste. Deshalb dürfen die stärkeren, dominierenden Jünger ja nicht den schwächeren, empfindsameren die Nachfolge schwer machen. Wer einen Mitschüler verachtet, und sei er noch so unauffällig, noch so jung, noch so geistlich unreif, der verachtet eine Person, die direkten Zugang zum König aller Könige hat und deren Vater Gott höchstpersönlich ist. Jesus, der Hirte, kümmert sich gerade um die schwachen, kränklichen Schafe, und das muss sich auch im Umgang der Christen untereinander spiegeln.

- „Seid nicht überheblich, sondern sucht die Gemeinschaft mit denen, die unscheinbar und unbedeutend sind. Haltet euch nicht selbst für klug!“ (Römer 12,13)
- „Rechthaberei und Überheblichkeit dürfen keinen Platz bei euch haben. Vielmehr sollt ihr demütig genug sein, von euren Geschwistern höher zu denken als von euch selbst.“ (Philipp 2,3)
- „Geht zuvorkommend miteinander um; kleidet euch in Bescheidenheit! Nicht umsonst heißt es in der Schrift: Den Hochmütigen stellt sich Gott entgegen, aber wer gering von sich denkt, den lässt er seine Gnade erfahren.“ (1. Petrus 5,5)

Selbst der Geringste in der Gemeinde soll behandelt werden, als wäre er der König in Person. Unsere Größe als Christen liegt ja nicht in uns selbst, sondern in der Größe dessen, der uns in seine Familie aufgenommen und zu seinen Repräsentanten gemacht hat.

Klarstellung Nr. 2

Und das zweite, das letzte: Jesus hat jetzt immer auf die Kinder verwiesen. Kinder als Anschauungsunterricht. Aber eins muss uns klar sein: Unser eigentliches Vorbild sind nicht Kinder, weder unsere eigenen noch fremde; unser Vorbild ist Jesus. Von Reinhard Mey gibt es ein schönes Lied, das er anlässlich der Geburt von einem seiner Kinder getextet und vertont hat: „Du bist das Apfelbäumchen, das ich pflanz.“ Am Anfang heißt es wunderbar einfühlsam:

„Ich weiß gar nicht, wie ich beginnen soll,
so viel Gedanken, und mein Herz ist übervoll,
so viel Gefühle drängen sich zur selben Zeit:
Freude und Demut und Dankbarkeit.
Im Arm der Mutter, die dich schweigend hält,
blinzelst du vorsichtig ins Licht der Welt,
in deinen ersten Morgen, und ich denk:
Dies ist mein Kind, welch ein Geschenk!“

Aber bei dem, was Reinhard Mey dann sagt, meint man fast, sich verhöhrt zu haben:

„Du bist ein Licht in ungewisser Zeit,
ein Ausweg aus der Ausweglosigkeit ...
Es sind in einer Welt, die ziel- und rastlos treibt,
die Kinder doch die einz'ge Hoffnung, die uns bleibt!“

So schön das formuliert ist – es ist leider Unsinn. Aus dem Baby wird ein Mann, eine Frau, und dann muss man feststellen, dass aus der Hoffnung wieder nichts geworden ist. Kinder sollen unsere einzige Hoffnung sein? Damit sind sie hoffnungslos überfordert. Nein, unsere eigentliche und einzige Hoffnung ist Jesus. Nur von ihm kann man zu Recht sagen: „Du bist ein Licht in ungewisser Zeit, ein Ausweg aus der Ausweglosigkeit.“ Nicht Kinder sind unser Vorbild, Jesus ist es.

Vielleicht kann ich es mal so formulieren: Jesus war das Kind schlechthin. Ich denke da gar nicht in erster Linie an seine frühen Lebensjahre – obwohl das schon sehr auffällig ist, wie unauffällig Jesus zur Welt kam: als Kind im Stall, als Kind in einer ganz gewöhnlichen Familie. Man hatte den Messias ja ganz anders erwartet: mit Glanz und Gloria, mit Pauken und Trompeten, mit Blitz und Feuer vom Himmel – und wenn schon als Baby, dann bitteschön in Jerusalem und im Königspalast! Aber bereits da, als Gott Mensch wurde, kehrte er alle unsere Normen um und machte klar, dass er es mit den Kleinen und Unbedeutenden hält.

Wenn ich sage: Jesus war das Kind schlechthin, denke ich vor allem an den erwachsenen Jesus. Ich denke daran, dass er ja Gottes einziges Kind war und ist, der Sohn Gottes. Und ein besseres Vorbild gibt es nicht. Er war völlig von seinem Vater abhängig. Sein Wille war ihm Befehl. Er wollte nichts anderes sagen und tun, als was sein Vater sagte und tat. Nie machte er den Versuch, aus dieser Stellung unter seinem Vater auszubrechen. Er vertraute ihm in jeder Hinsicht. Jesus handelte in völliger Selbstlosigkeit. Man hat nie den Eindruck, dass er sich hochspielen wollte. Er ging mit den Verachteten (den Aussätzigen, den Zolleinnehmern, den Prostituierten) mindestens genauso freundschaftlich um wie mit den Größen seines Volkes (den Schriftgelehrten und Pharisäern). Jesus war das Kind schlechthin. Und gerade darin liegt das Geheimnis für seine überragende Größe. Wir wollen so hoch hinaus – und landen dann oft so hart. Jesus ließ sich erniedrigen bis zum Tod am Kreuz – und wurde von seinem Vater dafür geehrt mit einem Namen und einem Titel, der ihn über alle anderen stellt. Unser Vorbild ist nicht irgendein Kind; unser Vorbild ist Jesus, das Kind seines Vaters.

Ich möchte mit einem Lied von Manfred Siebold schließen. Man singt es gewöhnlich in der Weihnachtszeit (die steht ja auch schon wieder vor der Tür – nächsten Sonntag beginnen die Proben zu unserem Weihnachtsmusical). Aber eigentlich passt es das ganze Jahr, denn es umschreibt mit prägnanten, klaren Formulierungen diesen einen entscheidenden Gedanken: dass Gottes Reich ganz anders ist als alle irdischen Reiche und dass Gott alle unsere Maßstäbe auf den Kopf stellt. Bei Gott ist der Große klein und der Kleine groß.

Alle schauen auf das große Tor,
denn wenn er kommt,
dann kommt er sicher hier.
Nur die Dummen und die Armen stehn
verloren an der Hintertür.

Große Leute gehn durchs große Tor,
sind keine kleinen Leute mehr.
Gott kommt nicht zur Welt durchs große Tor,
durch die Hintertür kommt er.

Keiner vorne an dem großen Tor
glaubt, dass der reiche Gott so arm sein kann,
wie ein Kind in einem kalten Stall.
Doch Gott kommt bei den Armen an.

Große Leute gehn durchs große Tor,
sind keine kleinen Leute mehr.
Gott kommt nicht zur Welt durchs große Tor,
durch die Hintertür kommt er.

Gottes Reich ist nicht von dieser Welt,
und er kehrt alle unsre Maße um:
Arm ist reich und reich ist plötzlich arm,
dumm ist klug und klug ist dumm.

Kleine Leute gehn durch Gottes Tor,
und große Leute werden klein.
Kommt, wir gehen zu dem Kind im Stall,
nur wer klein ist, passt hinein.